

Hinter der Front. Der Erste Weltkrieg in Westfalen.

22. Tagung „Fragen der Regionalgeschichte“. Universität Paderborn - Historisches Institut. (8.11.2014)

Veranstalter: Prof. Dr. Eva-Maria Seng, Prof. Dr. Frank Göttmann, Prof. Dr. Peter Fäßler

„Wir ziehen doch nicht in den 30jährigen Krieg“ kommentierte Egon Erwin Kisch in seinem Tagebuch Ende Juli 1914 den Rat seiner Mutter, noch einige zusätzliche Garnituren Unterwäsche einzupacken. So oder ähnlich mag das persönliche Involviert-Sein in den Ersten Weltkrieg für viele Familien im Sommer 1914 begonnen haben. Doch dieser auf den ersten Blick unscheinbare Ausschnitt aus dem Alltagsleben „Hinter der Front“ enthält, wie PETER FÄßLER (Paderborn) in seiner thematischen Einführung aufzeigte, entscheidende Erkenntnisse über die grundlegende Wahrnehmung dieses Weltkrieges: Dieser Konversationsplitter verdeutlicht das vor Beginn des Krieges außerhalb der Imagination liegende Ausmaß der Grausamkeit, die dessen Verlauf – mit seinen Materialschlachten und nie gekannten physischen und psychischen Verwundungen - mit sich brachte und die sich jedem bis dato erworbenem Erfahrungsschatz entzog.

Diese Vorgehensweise, die individuelle Wahrnehmung mit der Globalgeschichte in Beziehung zu setzen, führte Peter Fäßler fort und ergänzte diese um den Aspekt der Regionalität: Ergab einen Überblick über die neu aufgeworfenen und jüngst in Frage gestellten Forschungsansätze zum Ersten Weltkrieg und verortete auch regional bezogene Einzelbeiträge der Tagung, wie beispielsweise das vermeintliche kollektive Augusterlebnis von 1914 in Detmold, innerhalb der Forschungslandschaft.

NOYAN DINÇKAL (Paderborn) baute auf dieser Analyse der Forschungslandschaft auf, indem er den Umgang der Gesellschaft, aber auch speziell der Politik, Medien und Wissenschaft mit den Jubiläumjahren des Ersten Weltkrieges analysierte. Durch dieses methodische Vorgehen bereicherte er die Tagung zusätzlich mit einer erhellenden Analyse über die Gesellschaft selbst.

In Deutschland schien 2014 nach Einschätzung vieler Medien ein „Supergedenkjahr“ stattzufinden. Gleichzeitig herrscht aber auch eine regelrechte deutsche „Weltkriegsmüdigkeit“ vor, welche die Regionalgeschichtstagung jedoch aus zweierlei Gründen nicht zu fürchten brauchte, so Dinçkal: Erstens legitimiert sie sich aufgrund ihrer regionalgeschichtlichen Perspektive als ein „Desiderat der Forschung“ und zweitens ermöglichte sie eine erste vorsichtige Bilanzierung am Ende des Gedenkjahres 2014.

NoyanDinçkal spannte zunächst das gesamte Feld auf, indem er unter anderem auf die problematische Beziehung zwischen Historiker und öffentlicher Deutung aufmerksam machte, die häufig der Komplexität der historischen Untersuchung geschuldet ist. Des Weiteren konfrontierte er die Tagungsteilnehmer mit der unbequemen aber berechtigten Frage, was uns veranlasse, daran zu glauben, dass wissenschaftliche Innovation in Korrelation zu Gedenkjahren stehe?

Der quantitativen statistischen Fallanalyse über die anlässlich der Gedenkjahre des Ersten Weltkrieges in Deutschland erschienenen deutschen Monografien und Sammelbände entlockte Noyan Dinçkal aufbauend auf den inhaltlichen und zahlenmäßigen Ergebnissen auch tiefgreifende Erkenntnisse über deren Entstehungszeit:

Die Monografien und Sammelbände, die 1939 veröffentlicht wurden, dienten – wie Dinçkal betonte, wenig überraschend – der NS-Propaganda. Sie zielten darauf ab, den Kriegsbeginn 1939 als die Vervollkommnung der 1914 angestoßenen Entwicklung fortzuschreiben, worin sich beispielsweise auch die heldenhafte Darstellung von Hitlers „Weltkriegsvergangenheit“ einbetten lässt. Aus eben dieser Funktionalisierung des Ersten Weltkrieges durch das NS-

Regime zog die Forschung im Gedenkjahr 1964 die Schlussfolgerung, das Ende des Regimes 1945 mit dem Abschluss des Erinnerns an den Ersten Weltkrieg interpretatorisch zusammenzulegen. Überdies kann der regelrechte Ausfall des Gedenkjahres, was sich auch in einer recht kleinen Anzahl von erschienenen Werken manifestiert, durch die vorangegangene Polarisierung in der Fischer-Kontroverse erklärt werden. Dieser vom Gedenkjahr losgelöste historisch-politische Diskurs über den Anteil der Schuld des deutschen Reiches am Ausbruch des Krieges, mobilisierte bereits vor dem eigentlichen Jubiläum selbst Politiker wie Ludwig Erhard. War Fritz Fischers Arbeit eine klassisch politik- und diplomatiegeschichtliche, die als Basis Regierungsquellen bevorzugte und ohne Erinnerungsliteratur auskam, so hatten sich die methodischen Vorlieben der Forscher 1989 grundlegend geändert. Nicht Kriegsschuldthese und Politikgeschichte, sondern gesellschaftshistorische Schwerpunkte dominierten. Doch die wenigen erschienenen Sammelbände und Monografien stehen sinnbildlich für die Überlagerung des Gedenkjahres durch die tagesaktuellen Ereignisse des historischen Jahres 1989 selbst.

Auch wenn für das aktuelle Jubiläum in 2014 nach Noyan Dinçkals Einschätzung bislang nur eine grobe Richtung ausgemacht werden kann, so spricht die rekordverdächtige Anzahl von Monografien und Sammelbänden, die allein in diesem Jahr erschienen sind, für sich – hinzu kommt die vorangegangene Veröffentlichungswelle von 2013. Mit einer inhaltlichen Vielfalt überraschten die Spezialstudien, die insgesamt einen Anteil von ca. 25% ausmachen: Sie reichen von Klaus-Jürgen Bremms „Propaganda im Ersten Weltkrieg“[1] über Benjamin Ziemanns „Gewalt im Ersten Weltkrieg“[2] bis zu Maria Hermes Studie über die „Psychiatrie im Krieg“[3]. Mit einem Prozentsatz von 8% sind regionalgeschichtliche Studien im Feld der Monographien und Sammelbände eher Randerscheinungen. Ein Erklärungsangebot hierfür ist nach Dinçkal, dass Regionalität die Erfassung der enormen Wirkungsmacht des Krieges verkompliziert. Sein Fazit über die aktuelle Forschung bietet ein differenziertes Bild: Einerseits wurden neue Quellen erschlossen, andererseits nimmt die Kriegsschuld-Diskussion überraschenderweise immer noch einen breiten Raum ein und politikgeschichtliche Ansätze erleben eine Wiederkehr, wofür beispielsweise Herfried Münklers Werk „Der Große Krieg“[4] oder Christopher Clarks „Die Schlafwandler“[5] stehen. Doch wie kann die fortdauernde Germanozentriertheit aufgebrochen werden? – Indem der Blickwinkel entweder durch globalhistorische Zugänge geweitet oder durch regionale Untersuchungsgegenstände fokussiert wird, so Noyan Dinçkals Zukunftsimpuls.

SEBASTIAN BISCHOFF (Paderborn) ergänzte diese Vorschläge Dinçkals, indem er eindrücklich vorführte, dass die Germanozentriertheit sogar aus sich selbst heraus überwunden werden kann. Dies gelang durch seine Analyse der „Nationalen Feindbilder und Annexionsdebatten in der deutschen Öffentlichkeit“ bezogen auf Belgien. Durch diesen Ansatz wurde trotz der nationalstaatlichen Perspektive der Blick geschickt durch den transnationalen Fokus auf Belgien erweitert. Zudem reihte sich Bischoff mit seiner Studie in die von Noyan Dinçkal erwähnten Arbeiten ein, die eine neue Quellenvielfalt bevorzugen: Tageszeitungen, Zeitschriften, Karikaturen, Groschen-Romane und Stimmungsberichte bilden die Basis. Die Hinzunahme dieser Quellen brachte Bischoff lohnende Erkenntnisse:

Ähnlich wie heute gab es vor 100 Jahren eher wenige Assoziationen zu Belgien. So realisierten teilweise die deutschen Soldaten überhaupt nicht, dass sie sich in Belgien aufhielten. Diese Unwissenheit über Belgien war nach Bischoffs Analyse ein Nährboden für die Entstehung von Feindbildern: Die Missachtung der ursprünglich durch Deutschland zugesicherten Neutralität gegenüber Belgien entfachte zunächst auf belgischer Seite Beschuldigungen über unmenschlich grausame Verbrechen, diese wurden von deutscher Seite rasch zurückprojiziert. Doch wie entsteht eine derartige, den gesamten Krieg hindurch fortwährende, Dynamik? Das Scheitern, der als Durchmarsch geplanten Militärstrategie, ließ in Kombination mit der belgischen Guerilla-Taktik unter deutschen Soldaten eine

Massenpsychose entstehen. Die psychologische Spirale einmal in Gang gesetzt, scheint in der deutschen Imagination die (Zivil-)Bevölkerung der „wahre Gegner“ und „der Belgier“ an sich schon immer böse gewesen zu sein. Die Folge dieses Gedankenkonstrukts waren an Belgiern verübte deutsche Greuelthaten.

Für die Erklärungen dieser Entwicklungen verwies Sebastian Bischoff auf die Analyse der Annexions-Debatten: Diese erweisen sich in der Konsequenz als eine Suche Deutschlands nach schlüssigen Begründungen, Belgien die Eigenstaatlichkeit abzuerkennen. Zentrale Bedeutung hatten hierbei einerseits die Umdeutung von Belgiens Rolle vom Opfer und Schützling Großbritanniens zum aktiven Entente-Mitglied und andererseits die Degradierung Belgiens vom Kulturvolk auf ein barbarisches Volk. Die belgische Nation hatte so aus deutscher Sicht jegliches Recht auf völkerrechtliche Souveränität verwirkt. Diese „Täter-Opfer-Umkehr“ entfachte zudem die Diskussion mit zwei Grundpolen: Entweder: „Belgien ja, aber ohne die Belgier“ oder Belgier ohne Bürgerrechte.

Zudem lenkte Bischoff den Fokus auf den Annexionsbegriff selbst, bei dem die Kontroverse im Kern darin besteht, ob mittelbare Vorgehensweisen, wie Gebietseingliederungen und Zollunionen, vom Annexionsbegriff isoliert betrachtet werden sollten. Als weiterführende Analyse bewertete er den von Erich Volkmann geprägten Ansatz der „verschleierte Annexion“.

Als Resümee hielt Sebastian Bischoff die wesentlichen Punkte fest: „Das Belgienbild als Mosaikstereotyp“: Belgien avancierte während des Durchmarsches erst zum Feind, seine Bürger wurden mit einer Mischung aus anti-französischen, -britischen und -russischen sowie anti-katholizistischen Feindbildern belegt und der Annexionsgedanke unter Deutschen war weit verbreitet, was er im Speziellen auch für die Sozialdemokratie belegte.

Der Archivbericht von MARKUS KÖSTER (Münster) griff die eingangs von Peter Fäßler gemachte Feststellung des ersten technologisierten Krieges wieder auf und ergänzte eindrucksvoll anhand von vierregionalgeschichtlichen Beispielen, dass es sich zudem um den ersten mediatisierten Krieg handelte. Er konstatierte, dass die Geschichtswissenschaft erst spät den Wert der Fotografien als Visual History erkannte, obwohl speziell dieses Massenmedium „Mittler zwischen Front und Heimat“ war. Markus Köster lenkte den Blick auf Abgebildetes und Weggelassenes, auf Typisches und Traditionelles. Er fragte nach den Intentionen, Funktionen und Wirkungender Lichtbilder sowie nach den Umständen, unter denen sie gemacht wurden. – Alles unter dem hohen Anspruch diese Leitfragen in ihrer Bedeutung, sowohl für die Zeitgenossen während des Krieges als auch für die nachträgliche gesellschaftliche Rezeption zu beantworten.

Jugendherbergsgründer Richard Schirrmann begann seinen Werdegang als Amateurfotograf mit sauerländischen Landschaftsaufnahmen und wendete während seiner Militärzeit beim Landsturm-Bataillon Siegen seine Fotokunst auf Kriegsmotive an. So stellte Markus Köster neben weiteren Beispielen aus der umfassenden Fotosammlung Schirrmanns das Arrangement von kameradschaftlichen Gruppenfotos den Abbildungen von Gefangenen gegenüber, die von der Forschung eigentlich als „Trophäen“ eingeschätzt werden; bei Schirrmann hingegen nahezu als Auftrag der Abgebildeten durchgehen könnten. Die Abbildungen dokumentieren des Weiteren einerseits die soldatischen Lebensumstände, mit all ihren für Körper und Seele kargen bis traumatisierenden Bedingungen und sollten andererseits auch Signale, wie „die Versorgung ist gesichert“, an die Heimatfront senden, so Köster. In Schirrmanns Album finden sich auch touristische Motive, die einerseits sein mit der Kriegserfahrung verbundenes Reiseerlebnis widerspiegeln und andererseits an seine Amateuraufnahmen von vor dem Ersten Weltkrieg anknüpfen – also die Kriegsrealität um ein Stück Heimat ergänzen. Markus Köster eröffnete über diese Erkenntnisse hinaus ein noch tieferes Verständnis für diese Fotografien, indem er die „Fluchtfunktion vor der grausamen Kriegsrealität“ und eine

„psychische Entlastungsfunktion“ herausarbeitete. In diesem Sinne bestand das ungeschriebene Verbot, den Tod innerhalb der eigenen Reihen fotografisch zu dokumentieren.

Die Besonderheit der zweiten von Markus Köster vorgestellten Sammlung von Bernhard Mangels, Leutnant der Luftwaffe, waren die zahlreichen Luftaufnahmen. Diese wurden- nachdem sie ihre militärischen Zwecke erfüllt hatten - für das individuelle Gedenken privatisiert. Markus Köster wies darauf hin, dass die Luftbilder, wie sie durch den Einsatz von Fesselballons und Brieftauben entstanden, eine „spezifische Ästhetik“ besitzen, die bereits die Zeitgenossen erfasste.

Als Ergänzung dieser Fronterfahrung vervollkommnete Köster anschließend das Bild vom Krieg durch die Fotosammlung Joseph Schäfers von der Heimatfront. Als Schaffnerinnen, Laborantinnen, Lastenträgerinnen usw. wurden über Jahre hinweg Frauen in Szene gesetzt. Sie symbolisieren damit wirtschaftsgeschichtlich den Arbeitskräftemangel und aus genderhistorischer Perspektive die neue weibliche Aufgabe, für den Lebensunterhalt zu sorgen. Hierdurch können die Porträts nach Markus Köster zugleich als Zeugnis für Potential und Eigenständigkeit der (weiblichen) Heimatfront interpretiert werden. Die Feststellung, dass die Kriegsbilder im kollektiven Gedächtnis ihren Platz gefunden haben, der Hinweis, dass erkenntnisreiche Fragestellungen noch für die Analyse entdeckt werden können und der Appell, die Bedeutung dieser Quellenart aus sich selbst heraus zu würdigen, krönten die vorangegangenen Ausführungen.

BÄRBEL SUNDERBRINK (Detmold) hinterfragte die Existenz des Augusterlebnisses als „Erweckungserlebnis“ anhand von Quellenbeispielen aus dem Detmolder Stadtarchiv. Sie belegte, dass Detmold besonders auf individueller Ebene in eine beklemmende und furchtvolle Stimmung versetzt war, was sich zusätzlich unter anderem in Zeitungsartikeln, in einer realitätsnahen Sichtweise über den kommenden Krieg, öffentlich niederschlug. Doch sie wies zugleich darauf hin, dass die Ernsthaftigkeit ein Phänomen war, das die politische und individuelle Ebene verschränkte. Die Alltags- und Erfahrungsebene der Menschen in der Region war unter anderem durch Hamsterkäufe, Lebensmittelpreiserhöhungen, Nottrauungen, Spionage- und Sabotagefurcht bestimmt. Dabei galt Detmold als Garnisonsstadt.

Als ein Beispiel der politischen Ebene betrachtete Bärbel Sunderbrink die ambivalente Rolle der Sozialdemokratie genauer. Diese machte bei eigens einberufenen Volksversammlungen ihren Standpunkt deutlich: So entstand mit der „Resolution für den Friedenserhalt“, der Ende Juli 1914 zugestimmt wurde, ein kriegsskeptisches Dokument, das die Hintertür zum Verteidigungskrieg offen ließ.

Zu dieser Zeit stand die bürgerliche Presse auf Seiten der überzeugten Kriegsbefürworter. Ebenso rechtfertigte der Aufruf von Fürst Leopold in seiner Sonderausgabe des Amtsblattes für das Fürstentum Lippe am 4.8.1914 den Verteidigungskrieg. Bärbel Sunderbrink schlussfolgerte, dass also eine zwiespaltene Atmosphäre der „gespannten Fröhlichkeit“ herrschte, die auf der persönlichen Ebene, als Gegenpart zur oben beschriebenen Situation der Angst, auch Patriotismus und den Willen zum Wagnis junger Männer hervorbrachte, auch wenn die Desillusionierung rasch folgte. Sie beschrieb überdies eine gewisse Gruppendynamik, die zur „Selbstmobilisierung“ an Front und Heimatfront führte und sich auch aus verschiedenen Schichten der Gesellschaft selbst generierte.

HENDRIK JAHNS und SIMON STÜRENBERG (Paderborn) rundeten das vielfältige Tagungsprogramm mit ihrer Mikrostudie über das Kriegstagebuch des Schulleiters Josef Friedl (1863-1926) aus Marienloh ab. Die Referenten betonten die besondere Relevanz des Vortragsthemas, dessen Repräsentativität über den Paderborner Raum hinaus

reicht.

Erstaunliche Erkenntnisse, mit übergeordneter Deutungsmacht für das Gesamtwerk, zogen die Vortragenden aus folgender gattungstheoretischer Diskrepanz zwischen Buchdeckel und Titelblatt, zwischen externer und interner Intention: Der Buchdeckel charakterisiert den Anspruch des Werkes als „Chronik 1914-1919“, welcher Begriff nach dem Lexikon des Mittelalters wertfreie Niederschrift von Ereignissen entlang der Zeitachse bedeutet. Der Autor hat folglich eine zurückhaltend wissenschaftliche Position, schlussfolgerte Simon Stürenberg hieraus. Er stellte dem gegenüber, dass den Leser, wenn er Friedels Werk aufschlägt, im Kontrast dazu der Begriff „Kriegstagebuch“ erwartet, der den Autor nahezu herausfordert, seine subjektive Sicht der Ereignisse darzulegen, so das Killy Literaturlexikon.

Diese Erkenntnis untermauerte Simon Stürenberg mit einem Textbeispiel, dem Eintrag vom 8.11.1914 – genau vor 100 Jahren: Auf die sortierte Aufzählung einer Ereigniskette des Tagesgeschehens folgt, abgehoben vom restlichen Text, der erboste Zwischenruf Friedels: „Tsingtau ist gestern nach helde[n]mütigem Kampfe gefallen!!! Rache!!! [...]“[6]

Die Hybridität des Werkes geht jedoch nach Ansicht der Referenten über die Erkenntnisse aus gattungstheoretischer Sicht hinaus: Diese und das übergroße Format des Tagebuches kann auch als Friedels Intention gedeutet werden, trotz der persönlichen Färbung des Werkes die Erfahrungen der Gesamtregion zu überliefern. Inhaltlich dokumentiert das Tagebuch Friedels inneren Einstellungswandel von der ursprünglichen Begeisterung bis zum Verlieren des Krieges.

Der Aufbau des Tagebuches besteht in der Deutung von Jahns und Stürenberg aus mehreren „Vergangenheitsschichten“, wie Vorspann, Heldengalerie, Vorwort, zwei Sammlungen und den Tagebucheintragungen. Eine dieser Schichten, die der Galerie „Deutsche Helden 1914“, sollte beispielsweise durch das Erinnern an die Taten dieser Vorbilder einen sinnstiftenden Bezugspunkt für die Gegenwart des Ersten Weltkrieges herstellen und so der Untergang aufgehalten werden. Hier wird Friedels Rolle als Geschichtsschreiber und –former deutlich, indem dieser beispielsweise Hindenburg gleich zweimal im direkten Kontext von dem von Friedl so geschätzten Kaiser Wilhelm II. eingeordnet wird, Erich von Falkenstein hingegen bewusst ausgelassen wurde. So spannt Friedl in Hendrik Jahns Interpretation die Verbindung zwischen Toten, Lebenden und Nachkommenden.

Als pointierten Schluss des Vortrages entschlüsselte Hendrik Jahns das symbolträchtige Titelblatt des Werkes und erläuterte zum Beispiel: Die Abbildung des Eisernen Kreuzes und die Dornenkrone Jesu stünden im übertragenen Sinne für den kriegsbedingt auferlegten Leidensweg als Prüfung für die deutsche Nation. Auf diese Weise sollte die Verbindung von Nationalität und Religiosität hergestellt werden. Alpha und Omega erinnern in diesem Sinne mit religiösem Rückbezug an Aufgang und Untergang.

Dieses methodische Vorgehen, Forschungsergebnisse der Individual- und Regionalgeschichte mit national- und globalgeschichtlichen Erkenntnissen über den Ersten Weltkrieg zu kontextualisieren – das bereits mit Peter Fäblers einleitender Analyse des Ausschnittes aus dem Alltagsleben von Erwin Kisch begann – war die herausragende Stärke der gesamten Tagung. Das ausgewogene Zoomen zwischen historischer Weit- und Nahaufnahme eröffnete den einmaligen Zugang zu einem vernetzten Verständnis der Thematik des Ersten Weltkrieges.

Anmerkungen

[1] Bremm, Klaus-Jürgen: Propaganda im Ersten Weltkrieg, Stuttgart 2013.

[2] Ziemann, Benjamin: Gewalt im Ersten Weltkrieg: Töten - Überleben – Verweigern, Essen 2014.

[3] Hermes, Maria: Psychiatrie im Krieg: das Bremer St. Jürgen-Asyl im Ersten Weltkrieg, Köln 2013 (=Forschung

für die Praxis – Hochschulschriften).

[4] Münkler, Herfried: Der große Krieg. Die Welt 1914-1918, Berlin 2013.

[5] Clark, Christopher M.: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, Frankfurt 2014.

[6] Friedl, Josef: Chronik 1914-1919, Stadtarchiv Paderborn, S1/13/2.

Übersicht über das Tagungsprogramm:

Thema: Hinter der Front. Der Erste Weltkrieg in Westfalen. 22. Tagung „Fragen der Regionalgeschichte“ der Universität Paderborn – Historisches Institut. (8.11.2014).

Schäfer, Wilhelm (Paderborn): Großworte.

Göttmann, Frank: (Paderborn) Einleitende Worte.

Fäßler, PeterE. (Paderborn): Inhaltliche Einführung in die Thematik.

Dinçkal, Noyan (Paderborn): Der Erste Weltkrieg: Neue (und alte) Ansätze und regionalhistorische Blickwinkel.

Bischoff, Sebastian (Paderborn): Kriegsziel Belgien. Nationale Feindbilder und Annexionsdebatten in der deutschen Öffentlichkeit, 1914-1918.

Köster, Markus (Münster): Fotografien von Front und Heimatfront. Der Erste Weltkrieg in Bildsammlungen aus Westfalen.

Sunderbrink, Bärbel (Detmold): Das erfundene Augusterlebnis und der Beginn des Ersten Weltkriegs in Detmold.

Jahns, Hendrik / Stürenberg, Simon: Weltkrieg in der Region: das Kriegstagebuch von Josef Friedl aus Marienloh.

Theresa Lennert